



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Notiz.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ich habe in der Stadt Nachfrage gehalten. Es ist zu ersetzen. Unser regierender Herr läßt alljährlich einige tausend Meter für die Billards seiner Schlösser anfertigen, und davon ist immer einiges durch Rekommandation zu haben.

Am selben Nachmittag sprach Hermione wieder einmal vor. Sie hatte einen bösen Finger gehabt und konnte noch nicht zu üben wagen.

Und unsre Lektionen? fragte der Fabrikant.

Kann man mit der Rechten allein spielen? fragte sie.

Par pistolet; kommen Sie, ich zeige es Ihnen.

Sie hatte noch einige Bedenken. Die Wahrheit zu gestehen: Mama hat das Spiel nicht gern; man hält es für unweiblich.

Man?

Nun ja, man, d. h. die Tante Soundsjo und die Kousine Soundsjo. Mama selbst ist ganz tolerant.

Und wird bei Hofe nur von den Herren gespielt? fragte Frau Anna.

Im Gegenteil.

Nun denn?

Gut, auf Ihre Verantwortung, Frau Hartig.

Die steht zu Ihrer Verfügung, lachte Frau Anna, ich selbst habe mich ja oft genug an dem edeln Spiel versucht, aber mir sind alle Billards zu hoch.

(Fortsetzung folgt.)



Notiz.

Der wirtschaftliche Niedergang Bremens ist der Gegenstand des ersten Teiles einer lesenswerten Schrift, die soeben unter dem Titel „Bremen und seine Sonderstellung“ von Dr. D. Lahnsen im Verlage der Kühnmannschen Buchhandlung in Bremen erschienen ist, und die in ihrer zweiten Hälfte nachzuweisen sucht, daß die Fortdauer dieses Niederganges nur durch Beschleunigung des ins Stocken geratenen Anschlusses der genannten Hansestadt an das Zollgebiet des deutschen Reiches abzuwenden sei. Der pathetische Ton des Verfassers berührt uns nicht sympathisch, seine Zahlen und statistischen Mitteilungen aber sprechen überzeugend für die Forderungen, mit denen er schließt, und so beeilen wir uns, in einem Auszuge aus diesem Abschnitte der Broschüre zu zeigen, daß es in der That während der letzten Jahrzehnte mit den bremischen Zuständen rasch bergab gegangen ist, und daß schleunige Hilfe in der angedeuteten Richtung als ein dringendes Bedürfnis erscheint.

Die finanzielle Bedrängnis des Staates ist groß und wird allem Anscheine nach stetig fortwachsen und weiterhin lähmend auf Handel und Wandel wirken. Die

Staatsschuld betrug 1847 nur 14 581 414, im Jahre 1882 aber 80 702 300 Mark. Dem gegenüber war das Anwachsen der Bevölkerung gering; denn die Ziffer hob sich von 76 109 im Jahre 1845 bis zum Jahre 1882 nur auf 159 418. Während die Schuld in vierthab Jahrzehnten von 100 auf mehr als 553 answchwoll, wuchs in etwa demselben Zeitraume die Bevölkerung nur von 100 auf ungefähr 209. Während die Schuld 1847 für den Kopf 219 Mark betrug, steigerte sie sich bis 1882 auf 513 Mark. Die Steuerkraft der bremischen Staatsangehörigen hat abgenommen. „Seit 1877 ist die Minimalgrenze des steuerpflichtigen Einkommens . . . auf 600 Mark normirt. Seit dieser Zeit mußte die Menge der Steuerzahler bei normaler Entwicklung entsprechend der Zunahme der Bevölkerungsziffer wachsen, zum mindesten aber stationär bleiben. Das ist nicht der Fall; denn der Staat besaß 1874 an Steuerzahlern 33 695, im Jahre 1880 aber nur noch 27 530 Personen.“ Die Anzahl der sich selbst Ernährenden ging in den Jahren 1875 bis 1880 von etwa 45 Prozent der Bevölkerung auf etwa 43 Prozent herab, und das Einkommen für den Kopf der Bevölkerung, welches im Durchschnitt der Jahre 1872 bis 1876 ungefähr 724 Mark betrug, ist im Durchschnitt der Jahre 1877 bis 1880 auf etwa 632 herabgesunken — eine Thatsache, die umso schwerer ins Gewicht fällt, als die Kaufkraft des Geldes sich seit 1867 vermindert hat.

Der Rückschritt, der sich in dem Anwachsen der Staatsschuld, in der geringeren Höhe des Einkommens, in der ungünstigeren Art der Verteilung und in der herabgehenden Zahl der Steuerzahler kundgiebt, wird durch die steigende Armenlast und die schwindende Verbrauchsfähigkeit noch scharfer beleuchtet. Die Ausgaben der städtischen Armenpflege sind in den Jahren 1880 bis 1882 von 3,23 auf 3,52 Mark gestiegen, die gesamten Ausgaben für öffentliche Armenpflege in der Stadt Bremen von 8,27 auf 8,75 für den Kopf der Bevölkerung. Diese wenigen Jahre haben also genügt, jene um mehr als 11, diese um beinahe 8 Prozent in die Höhe zu treiben. Der Verbrauch von Fleisch ging in der Periode von 1872 bis 1881 von 58,36 auf 53,56 Kilogramm für den Kopf der Bevölkerung herunter, der von Brot und Mehl sank in derselben Zeit von 114,67 auf 101,26 Kilogramm. Weitere Züge zu dem düstern Gemälde, das der Verfasser entrollt, liefert die Statistik der exekutivischen Immobilienverkäufe und der Konkurse. Von den 1282 Verkäufen, welche im Durchschnitt der Jahre 1877 bis 1881 stattfanden, waren nicht weniger als 754, d. h. 59 Prozent, öffentliche Zwangsverkäufe, während der Zeitraum von 1872 bis 1876 durchschnittlich nur 6, der von 1867 bis 1871 nur 9 Prozent aufweist. „Diese starke Verschiebung ist nicht die alleinige Folge der maßlosen Baupfepulation, welche Bremen heimgesucht hat, sondern zugleich ein Symptom der wachsenden wirtschaftlichen Bedrängnis des Gemeinwesens.“

Bremen ist fast ausschließlich ein Handel und Schifffahrt treibender Staat, Gewerbe und Landwirtschaft treten weit zurück. In Handel und Schifffahrt sind die meisten Kapitalien Bremens angelegt, Handel und Schifffahrt nähren den bedeutendsten Bruchteil der bremischen Bevölkerung, sie bilden daher das große Wetterglas, welches Gedeihen und Verfall des gemeinen Wesens anzeigt. Auch hier aber lehrt die Statistik, daß Bremen nicht mehr das ist, was es war. Die Gesamteinfuhr nach Bremen hatte 1880 einen Wert von 558 484 567, im Jahre 1882 aber nur noch einen solchen von 500 351 892 Mark. Die Durchfuhr ging in dieser Periode nach ihrem Werte von 278 589 784 auf 274 648 092 Mark, die Einfuhr im Eigen- und Kommissionshandel von 279 894 783 auf 225 703 800 Mark zurück. Darnach hat sich die Gesamteinfuhr in der gedachten Zeit um 6,52, der Eigen- und Kommissionshandel um 8,75 Prozent vermindert. Es ergibt sich daraus, daß

der letztere im Verhältnis zur Gesamteinfuhr, namentlich aber zur Durchfuhr, am schnellsten und tiefsten gesunken ist. „Gerade das Eigengeschäft aber verleiht einer Stadt ihren Rang und Namen im Verkehr unter den Völkern der Erde. Was Bremen hier verliert, kann der Transit nicht ersetzen. Je mehr es in jenem verliert, desto tiefer das Niveau, auf das es herabfällt. In einzelnen Artikeln erfreute es sich noch immer eines weitverbreiteten, festbegründeten, wohlverdienten Rufes. Es war stolz auf seinen Baumwollenmarkt, sowie darauf, der erste Tabaksmarkt der Welt zu heißen. Aber Baumwoll- und Tabakshandel gehen zurück, und im erstern übernimmt es täglich mehr die Rolle eines bloßen Expeditionsplatzes.“

Was der Waarenhandel Bremens lehrt, bestätigt der Schiffsverkehr. See- und Flußschiffahrt sind mit jenem dieselben Bahnen gewandelt. Wir treffen auch hier dieselben Zeichen traurigen Niederganges. Die Zahl der ankommenden und abgehenden Schiffe verminderte sich in den Jahren 1880 bis 1882 um 7,80 und um 9, die Zahl der Registertons um 3,40 und um 5,50 Prozent. Die Schiffe haben in den letzten Jahren etwas reichlichere Ausfrachten gefunden. „Im übrigen weist die verhältnismäßig ganz außerordentliche Zahl derer, welche unbeladen den Hafen verlassen mußten, sehr bestimmt darauf hin, woran es in erster Linie fehlt: eben am Ausfrachten.“ Die einzige Lichtseite auf diesem Gebiete zeigt das Wachsen der bremischen Handelsflotte, die 1880 324 Schiffe mit zusammen 270 209 Registertons, 1882 aber 344 Schiffe mit 299 397 Registertons zählte. Darin aber läßt sich noch kein Symptom wirklichen wirtschaftlichen Gedeihens erkennen. Denn „bei normaler Entwicklung hätte die größere Zahl und die wachsende Tragfähigkeit der Schiffe von einem größeren Waarenhandel und Schiffsverkehr, von einer Erweiterung der Handelsbeziehungen im ganzen genommen begleitet sein müssen. Die Ausdehnung der Flotte vermochte aber dem Schwinden des Verkehrs keinen Einhalt zu thun. Dieselbe erweist nur, daß die Lage des bremischen Kapitals an sich eine gesunde und kräftige ist. Und zu gleicher Zeit dient sie dem volkswirtschaftlichen Geseze, daß der Handel eines Volkes desto direkter wird, je höher die Kulturstufe ist, die es erklimmt, zu neuer Bestätigung. Ein Land, welches in Begriffe steht, sich mehr denn zuvor der Vermittlungsthätigkeit und Vormundschaft seiner mächtigeren Konkurrenten zu entziehen, vermag dieses Ziel naturgemäß am ersten durch Ausbildung seiner Schifffahrtslinien zu erreichen. Deutschland aber befindet sich in solcher Lage. Die erhöhte Leistungsfähigkeit der bremischen Handelsflotte charakterisirt sich daher mehr als ein allgemeiner deutscher Kulturfortschritt, weniger als ein Zeichen speziell bremischen Aufschwungs.“

Die hier angeführten Thatsachen sind niederschlagender Natur, sie betrüben umsomehr, als es in Bremen Momente genug giebt, die ein fröhliches Gedeihen fördern könnten. Die Kapitalbildung hat einen erfreulichen Stand erreicht, aber das Kapital steht vielfach am Markt ohne Verwendung. Der Kaufmann bewahrt in sich den Unternehmungsgeist der Vorfahren, aber seine Kraft ist gelähmt. Es wäre ein Irrtum, wenn man die geschilderten Zustände auf eine einzige Quelle zurückführen wollte. Der wirtschaftliche Niedergang der alten Hansestadt an der Weser schreibt sich von verschiedenen Ursachen her. Falsch aber würde es sein, wollte man in der Krisis der Schwindel- und Gründerperiode die Hauptursache erblicken. Deutschland hat diese Krisis bereits hinter sich. Handel und Wandel blühen wieder, nur in Bremen nicht. Wäre es ein lebendiges Glied des deutschen Wirtschaftsorganismus gewesen, so hätte es auch ihm an Gedeihen nicht fehlen können. Hätte es mit Deutschland gemeinsam gelebt und gelitten, so wäre es auch mit ihm wieder emporgestiegen. Seine Absperrung von Deutschland ist der Hauptgrund seines

wirtschaftlichen Sinkens. Der deutsche Export hat riesenhafte Dimensionen erreicht und wird sicherlich noch größere annehmen. Aber an Bremens Thoren geht er meistens vorüber. Es ist hohe Zeit, hier Wandel zu schaffen durch Eintritt in den nationalen Zollverband — es ist Gefahr im Verzuge, große Gefahr.

Literatur.

Statistische Studien über die Bewährung der Aktiengesellschaften. Von R. van der Borcht. Jena, Gustav Fischer, 1883.

Das vorliegende Buch — gleichzeitig das erste Heft des dritten Bandes der von Conrad in Halle herausgegebenen Sammlung nationalökonomischer und statistischer Abhandlungen — erscheint zu einer sehr gelegenen Zeit. Es liegt der bereits in diesen Blättern so eingehend besprochene Entwurf eines Aktienreformgesetzes dem Bundesrate zur Beschlußfassung vor und nimmt die öffentliche Aufmerksamkeit in hohem Grade in Anspruch. Der Entwurf des Reichsjustizamts enthält gleichfalls statistische Beilagen, wie sie in dem preußischen statistischen Bureau vorbereitet wurden; allein es werden in diesen Tabellen, wie jene Besprechung in den Grenzboten hervorhob, nur die Gruppen der Gesellschaften behandelt und die einzelnen Gesellschaften selbst nicht erwähnt. Die Rücksicht, welche der Entwurf der Reichsregierung zu nehmen hatte, braucht von dem Verfasser des hier vorliegenden Buches nicht beobachtet zu werden. Er hat mit einem höchst aner kennenswerten Fleiße das überall zerstreute Material nicht nur für das deutsche Reich, sondern auch für Oesterreich zusammengetragen, und seine Arbeit bildet nicht nur eine wertvolle Ergänzung des mehrerwähnten Entwurfs, sondern sie ist zur Zeit das einzige Buch, welches in möglichst vollständiger und erschöpfender Weise die Statistik der Aktiengesellschaften darstellt. Für einen Zeitraum von nahezu zwanzig Jahren werden die Dividenden, Kurse und Bilanzauszüge der gedachten Gesellschaften übersichtlich für jede einzelne zusammengestellt. Wie schon der Titel des Buches angiebt, will der Verfasser an diesen statistischen Ergebnissen prüfen, inwieweit sich die Aktiengesellschaften bewährt haben. Er thut dies in sehr ruhiger und objektiver Weise, indem er namentlich Vergleiche mit dem Privatgewerbebetriebe anstellt. Die Resultate, zu denen der Verfasser auf diesem empirischen Wege gelangt, stimmen im großen und ganzen mit denen überein, zu welchen der Entwurf der Reichsregierung in seinen allgemeinen Grundzügen gelangt ist. Die Vorteile des Aktienwesens und seine Nachteile werden in gleicher Weise geschildert. Es ist selbstverständlich, daß sich bestimmt formulirte Sätze dafür, welche Betriebsarten sich für die Form der Aktiengesellschaften eignen und welche nicht, auch aus einer noch so umfangreichen und genauen Statistik nicht ergeben lassen. Denn die allgemeinen Handelskonjunkturen bilden doch auch für diesen Gewerbebetrieb die Grundlagen und beeinflussen denselben in derselben Weise wie den Privatbetrieb. Nichtsdestoweniger sind diese Zahlen sehr beredte Zeugen für den Entwicklungsgang der Aktiengesellschaften, und wer eine neue Gesellschaft gründen oder sich bei einer solchen beteiligen will, der wird aus dem Borchtschen Buche sehr viel lernen können. Nicht minder werden alle diejenigen, welche mit dem Aktienwesen in Verbindung stehen, an diesem Buch eine reiche Fundgrube treffender Gedanken haben, und bei der bevorstehenden Reformgesetzgebung wird dasselbe einen willkommenen Ratgeber für die maßgebenden Kreise abgeben.